

# Philipp Böing – ZEW Forscher zu Subventionen für Innovation



Senior Researcher ZEW-Leibniz-Zentrum für Europäische  
Wirtschaftsforschung in Mannheim

Als Philipp Böing 2010 in Peking saß und Patentpapiere analysierte, interessierten sich noch wenige für chinesische Innovationen. Die Forschergemeinde befasste sich nicht damit, die Daten musste er mühsam suchen. „Ich kann mich erinnern, dass ich tagelang im Kopierraum des nationalen Statistikbüros zugebracht habe, um mir aus den Jahrbüchern die Zahlen zusammenzusammeln.“ Aber Philipp Böing wollte für seine Masterarbeit unbedingt herausfinden, wie viel Innovationspotenzial in diesem Land steckte, das 15 Jahre zuvor noch eine Planwirtschaft war. Sein Schluss damals: Da ist deutlich Luft nach oben.

Das Thema chinesische Innovation hat den Wirtschaftswissenschaftler, der inzwischen Senior Researcher im ZEW-Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim ist, nicht losgelassen. Nach seiner Masterarbeit an der Frankfurt School of Finance and Management machte er seinen Doktor summa cum laude in der Wirtschaftswissenschaft an ebenjener. **Immer mit der Frage: Wie gut funktioniert die Innovationsförderung Chinas und was**

**bedeutet die innovationsgetriebene Entwicklung des Landes für den Rest der Welt.** Damit beschäftigten sich noch zu wenige seiner deutschen Kollegen, sagt Böing. Seit 2014 ist der nun 38-Jährige am ZEW, bis 2019 forschte er zwei Jahre lang als Gastprofessor an der Pekinger Universität. „Man hat dort das Gefühl, man bekommt Weltgeschichte im Vorbeifahren mit“, sagt Böing. „Es ist so dynamisch, es passiert so unheimlich viel.“ Seine Erkenntnisse darüber will er teilen. Er beriet schon unter anderem die Weltbank und die US-China-Kommission.

China versuche gerade effizienter zu werden in der Innovationsförderung. Für ihr Geld mehr Innovation und dadurch Produktivität und Wirtschaftswachstum herauszubekommen. **Die Subventionspolitik Chinas sei gut designt und könne das schaffen**, sagt Böing. Das habe seine neueste, noch nicht veröffentlichte Forschungsarbeit ergeben. „Allerdings wurde in der Vergangenheit ein nicht unerheblicher Teil der chinesischen Subventionen in Forschung und Innovation von den chinesischen Firmen zweckentfremdet.“ China sehe sich zwar gerne als Innovationsweltmeister, sagt Böing. **Viele Innovationen kämen aber aus der Not.** Zum Beispiel mobiles Bezahlen, das sich in China entwickelt habe, weil der höchste Geldschein 100 Renminbi war und es schon einmal passieren konnte, dass das Portemonnaie nach dem Geldautomaten „so dick war, dass es in keine Hose passte.“

Ob die chinesischen Innovationen es trotzdem schaffen können, deutsche Mitbewerber vom Markt zu verdrängen oder zu mehr Investitionen zu motivieren, will Böing in den nächsten drei Jahren gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung herausfinden. Privat ist es die chinesische Vergangenheit, die ihn fesselt. Morgens, wenn er Chen Thai Chi mit dem Schwert auf seiner Terrasse übt oder nachmittags, wenn er einen chinesischen Tee trinkt, am liebsten angebaut auf dem Wuyi-Berg. „Das sind klassische Aspekte der chinesischen Kultur, die ich sehr bereichernd finde und die teilweise über das Wohl und Weh der Tagesarbeit mit China hinweghelfen“, sagt Böing. *Marita Wehlus*